



**DDR-Deutsch – Wendedeutsch – Westdeutsch als  
Gesamtdeutsch: Der Wandel des Sprachgebrauchs in  
den neuen Bundesländern**

Ruth Reiher & Antje Baumann, Berlin

ISSN 1470 – 9570

## **DDR-Deutsch – Wendedeutsch – Westdeutsch als Gesamtdeutsch:**

### **Der Wandel des Sprachgebrauchs in den neuen Bundesländern**

Ruth Reiher & Antje Baumann, Berlin

Sprachwandel sowie Sprachgebrauchswandel sind äußerst langwierige Prozesse, deren Dauer man gewöhnlich in Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten misst.

Obwohl seit der Vereinigung Deutschlands kaum 14 Jahre vergangen sind, hat sich jedoch im Osten Deutschlands ein Wandel des Sprachgebrauchs vollzogen, der alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens umfasst und nahezu alle sprachlichen Ebenen betrifft. Auf der sprachlichen Oberfläche sind die Veränderungen des Sprachgebrauchs zu einem gewissen Abschluss gekommen. Die so genannten Neubundesbürger haben sich im öffentlichen Bereich den Normen und Mustern der „Prestigevarietät Westdeutsch“ weitgehend angepasst, während sich in privaten Situationen die in der DDR geprägten Sprachformen und kommunikativen Verhaltensweisen länger zu halten scheinen. Dazu gehört z.B. – als Folge spezifischer Sozialisationsbedingungen – ein ausgeprägtes Insistieren auf kollektive Werte, so wie es sich nicht nur in privaten, sondern auch in halböffentlichen und z.T. sogar öffentlichen Gesprächsrunden offenbart. Der Beitrag erhellt einzelne Phasen und Aspekte dieses Wandlungsprozesses und wirft einen kritischen Blick auf die theoretischen Prämissen und das methodische Instrumentarium der Linguistik. Dass das andere sprachliche Verhalten der so genannten Neubundesbürger häufig als defizitär betrachtet und mit einem Negativurteil bewertet wird, ist auch dem methodologischen Ansatz zuzuschreiben, wonach der Sprachgebrauch der Ostdeutschen in Relation zu den westdeutsch geprägten Mustern und Normen beschrieben wird.

#### **1. Ein „unfreiwilliger Großversuch“ und seine freiwillige Fortsetzung**

Die Phase der deutschen Zweistaatlichkeit bis 1990 wurde – v.a. rückblickend – des öfteren als ein „unfreiwillige[r] Großversuch“ bezeichnet, der für die wissenschaftliche Beobachtung sehr interessant war. Das gilt auch in sprachwissenschaftlicher Hinsicht. Denn: In dieser Zeit wurde „vorgeführt“, „was sprachlich geschieht, wenn eine Nation in zwei staatlich organisierte Kommunikationsgemeinschaften mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung geteilt wird“ (Hellmann 1991: 42).

Der unfreiwillige Großversuch wurde dann seit 1990 freiwillig und unter glücklicheren Umständen quasi fortgesetzt: Jetzt waren die beiden Kommunikationsgemeinschaften staatlich nicht mehr getrennt. Die kleinere (DDR) trat nämlich der größeren (BRD) bei und verlor durch diesen freiwilligen Beitritt ihre Selbständigkeit. – Wieder konnte untersucht werden, was sich unter diesen Umständen auf der sprachlichen Ebene ändert.

Das Ergebnis dieser Untersuchungen findet sich – in verallgemeinerten Form – bereits im Titel dieses Beitrags: Das DDR-Spezifische ist nahezu verschwunden und das ehemals Westdeutsche hat sich als „Gesamtdeutsch“ durchgesetzt.

Wollte man diesen Prozess in einzelne Perioden aufteilen – was immer nur analytische Trennung sein kann und daher hier nur vorgeschlagen wird – so ergäben sich z.B. folgende Phasen (siehe Tabelle 1):

vor 1989	Koexistenz durch Nicht-Kontakt		
1989 bis Mitte der 90er	Wende-/ Nachwende-Deutsch ⇒	KONTAKT/ KOLLISION/ KONFLIKT	⇐ Westdeutsch
Mitte der 90er bis 2000	Nachwende-Deutsch ⇒	ANPASSUNG	⇒ Westdeutsch
nach 2000	Westdeutsch als Gesamtdeutsch		

Tab. 1: Phasen des deutsch-deutschen Sprachkontakts

Das Ergebnis des Wandels (Anpassung) überrascht nicht, wenn man die Anzahl der Sprecher der beiden Kommunikationsgemeinschaften betrachtet und wenn man die Umstände des Aufeinandertreffens in Erinnerung behält: Es war weder juristisch noch in irgendeiner anderen Hinsicht eine Vereinigung (also auch keine Wiedervereinigung),

sondern ein Beitritt des einen Teils zum anderen.<sup>1</sup> Das schlug sich auch auf der sprachlichen Ebene nieder.

## 2. Sprachlich-kommunikative Veränderungen unter dem Einfluss von Wende und Beitritt

Die sprachlich-kommunikativen Veränderungen, die sich unter dem Einfluss von Wende und Beitritt vollzogen haben, sollen im Folgenden näher betrachtet werden.

### 2.1 Archaisierung DDR-spezifischen Wortschatzes

Fragen Sie heute in den so genannten neuen Bundesländern jüngere Leute – etwa die Anfang Zwanzigjährigen – nach *SERO*, *Abschnittsbevollmächtigter* oder *Eingabe*, so sind die Bedeutungsbeschreibungen recht vage. *SERO* und *Abschnittsbevollmächtigter* (*ABV*) als DDR-Neuprägungen sowie *Eingabe* als Neubedeutung waren zu DDR-Zeiten in aller Munde, ihre Bedeutungen bei allen präsent. Alle drei Lexeme hatten ihren Ursprung zwar in der offiziellen Sprache der DDR, wurden aber gleichermaßen im Alltag verwendet.

So war *SERO* die offizielle Bezeichnung der Annahmestelle des Kombinats Sekundärrohstoffe, bei der die Bevölkerung Altstoffe gegen eine kleine Vergütung abgeben konnte. Umgangssprachlich benutzte man *SERO* für industriell wieder verwertbare Stoffe.

Ein *Abschnittsbevollmächtigter* (*ABV*) war ein Angehöriger der Volkspolizei, der für ein bestimmtes Gebiet (Wohngebiet, Gemeinde, d.h. also einen Abschnitt) zuständig war und dort für Ordnung und Sicherheit zu sorgen hatte. In der personifizierten Abkürzungsform *ABV(er)* war er allen Bürgern bekannt.

---

<sup>1</sup> Die Bezeichnung „Neue Bundesländer“ ist daher so falsch wie beschönigend: Zum einen sind sie nicht jünger als die alten, sondern genauso alt oder älter, zum anderen wäre eine konsequente Benennung mit „Beitrittsländern“ vielleicht weniger schön, dafür aber ehrlicher gewesen. – Wer „beitritt“ und es auch jeden Tag reflektiert, wird keine Gleichberechtigung erwarten... – Die „Blühenden Landschaften“ sind inzwischen berühmt geworden als sprachliche und inhaltlich Fehleinschätzung, folgenschwere war aber die Fehlbenennung von FNL und die Bezeichnung „Vereinigung“ bzw. „Wiedervereinigung“.

In *Eingaben* konnten mündlich oder vor allem schriftlich Vorschläge, Hinweise, Beschwerden oder Kritiken gegenüber staatlichen oder sonstigen Entscheidungen vorgetragen werden. DDR-Bürger äußerten in Eingaben Wünsche und Bitten oder forderten auch – in stark variierender Deutlichkeit und Form – Veränderung der von ihnen kritisierten Zustände.

Da es in der DDR keine Verwaltungsgerichtsbarkeit gab, entwickelte sich die *Eingabe* zu einem allgemeinen Beschwerdemittel, vornehmlich in Alltagsfragen (z.B. um endlich eine größere Wohnung zu erhalten). Die Anzahl der Eingaben ist wohl in die Hunderttausende – wenn nicht gar in die Millionen – gegangen.<sup>2</sup>

Heute nun, ca. 15 Jahre nach dem Untergang der DDR, sind die Bedeutungen dieser Lexeme bei den Sprechern verblasst. Wenn überhaupt noch vage Vorstellungen bestehen, dann wird *SERO* mit *Recycling* umschrieben, *Abschnittsbevollmächtigte (ABV)* wird durch *Kontaktbereichsbeamter* ersetzt, die Bedeutung von *Eingabe* im Sinne der *Petition* verschwindet zugunsten der *Dateneingabe*. Die Lexeme selbst sind zu Historismen geworden, die zur Beschreibung vergangener Zustände unerlässlich sind. Von diesem Archaisierungsprozess sind nahezu alle Bezeichnungen betroffen, die DDR-spezifische Institutionen benannten wie z.B. *POS (Polytechnische Oberschule)* und *EOS (Erweiterte Oberschule)*, *VEB (Volkseigener Betrieb)* oder auch *LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft)*.

Doch nicht nur der Wortschatz, auch DDR-spezifische Textsorten sind dem Vergessen anheim gefallen. So ist nicht nur die Benennung der *Eingabe*, sondern auch deren Struktur und sprachliche Ausgestaltung inzwischen historisch.

## 2.2 Übernahme der westdeutschen Begrifflichkeit durch die ostdeutschen Sprecher

Diesem Rückzug DDR-typischer fach- und alltagssprachlicher Benennungen entgegengesetzt ist die Ausweitung der westdeutschen Begrifflichkeit auf den ostdeutschen Sprachraum. Der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland war verbunden mit der Übernahme des bundesrepublikanischen Systems auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Das

---

<sup>2</sup> Bei den Bedeutungsbeschreibungen lehnen wir uns an Wolf (2000) an.

involvierte auch die Übernahme der entsprechenden Benennungen durch die ostdeutschen Sprecher und Schreiber. Bei diesen Wörtern handelt es sich um Bezeichnungen für Sachverhalte, Objekte oder auch Institutionen, die in der Kommunikationsgemeinschaft DDR – die ja bislang vom westdeutschen Sprach- und Kommunikationsraum staatlich getrennt existierte – keine Rolle gespielt hatten. Das bedeutet nicht, dass Lexeme wie *Gymnasium*, *Beamter*, *Kapitalanlage*, *Rendite*, *Marktwirtschaft* oder auch *solvent* den ostdeutschen Sprechern völlig unbekannt waren.

Als Stichwörter sind sie in den einsprachigen Wörterbüchern *WDG* und *HDG* sowie in den Leipziger DUDEN-Ausgaben zu finden. Allerdings erscheinen sie in diesen Nachschlagewerken stets mit einem Hinweis auf deren gesellschaftsspezifische Herkunft. So ist *Gymnasium* durch „bürgerliches Schulsystem“ und *Beamter* durch „Personenkreis in bürgerlichen Staaten“ gekennzeichnet, wohingegen bei *Kapitalanlage*, *Rendite*, *Marktwirtschaft* und *solvent* die Einordnung in das „kapitalistische Wirtschaftssystem“ erfolgt.

Diese Gruppe von Wörtern wurde in der alltäglichen Kommunikation der DDR wenig genutzt, und wenn sie genutzt wurden, dann waren diese Lexeme mit negativen Wertungskomponenten verbunden. Somit handelt es sich – aus der Perspektive der ostdeutschen Sprecher – bei der Aneignung dieses Wortschatzes um einen Prozess, bei dem nicht nur die Bezeichnung, sondern gleichzeitig das damit verbundene Sachwissen erworben werden musste. Unter quantitativem Aspekt lässt sich feststellen: Durch Wende und Beitritt stieg die Gebrauchsfrequenz dieser bisher im ostdeutschen Sprachgebiet wenig relevanten Lexik. Die in der deutschen Sprache bereits vorhandenen Wörter fanden im ostdeutschen Sprachraum Aufnahme/Wiederaufnahme in die Gemeinsprache.

Der Beitritt der DDR zur Kommunikationsgemeinschaft Bundesrepublik führt also zu veränderten Bedingungen des Sprachgebrauchs. Was sich vollzieht, ist ein Kommunikationswandel durch Adaption aus einer bisher anderen Kommunikationsgemeinschaft in der gleichen Sprache (vgl. Fix 1994).

### 2.3 Anpassung an Muster und Normen der „Prestigevarietät Westdeutsch“

Dass es sich bei diesem „Kommunikationswandel durch Adaption“ nicht nur um Wortschatz handelt, liegt auf der Hand. Auch Text- und Gesprächssorten haben sich in den letzten 15 Jahren in den so genannten neuen Bundesländern den Normen des westdeutschen Sprachgebrauchs weitgehend angepasst. Untersucht worden ist das u.a. an *Bewerbungsschreiben, Beurteilungen oder Zeugnissen, an privaten Kleinanzeigen, Personal- und Beratungsgesprächen* sowie an *Danksagungen und Werbetexten*.

Betrachten wir z. B. die *privaten Kleinanzeigen*. Sowohl ostdeutsche *Wohnungs-* als auch *Heiratsanzeigen* unterschieden sich bis 1989 deutlich von vergleichbaren Inseraten im westdeutschen Sprachraum. Bereits Anfang der 90er Jahre hingegen hatten sie sich weitgehend den westdeutschen Mustern in Struktur, Lexik und Intention angeglichen.

Heute, nahezu 15 Jahre nach der so genannten Wende, besteht keinerlei Unterschied mehr zwischen solchen Kleinanzeigen, seien sie nun in den Medien der alten oder der neuen Bundesländer publiziert. Allerdings handelt es sich bei dieser Anpassung an die Muster und Normen der „Prestigevarietät Westdeutsch“ um mehr als eine Formangleichung.

In DDR-Heiratsanzeigen suchte z.B. der „junge Mann vom Lande“, der „Genossenschaftsbauer“ oder auch einer, der noch „an der Erdgastrasse“ arbeitete (Selbstbeschreibungen) eine Partnerin.

In den letzten 15 Jahren sind es hingegen der „Ingenieur“ oder gar der „Diplomingenieur“, der „selbständige Kaufmann“, auf jeden Fall aber ein „gebildeter Typ“, der bereit ist, seinen Beruf in der Öffentlichkeit preiszugeben. Wenn er darüber hinaus noch „in guter beruflicher Stellung“, „in sicherer Stellung“, „in verantwortlicher Position“ oder gar „im öffentlichen Dienst beschäftigt“ ist, dann ist er natürlich auch „finanziell gesichert“ oder „finanziell unabhängig“.

Über den linguistisch beschreibbaren Aspekt des Lexikwandels wird gerade an diesen Kleinanzeigen eine Veränderung der Wertvorstellungen erkennbar. Die Selbstbeschreibungen enthalten keine einfachen, untergeordneten Berufe, sondern nur noch Tätigkeiten mit einem hohen Sozialprestige. Selbständigkeit („selbständiger Kaufmann“), Eigenverantwortung („in verantwortlicher Position“) oder auch Unabhängigkeit („finanziell unabhängig“) werden als besondere Werte hervorgehoben und sollen damit den Marktwert

des partnerinheischenden Mannes erhöhen. Damit deutet sich ein Wertewandel im ostdeutschen Sprachraum an. Nicht mehr die für die DDR typischen Werte wie „Gleichheit“ und „Gemeinschaft/Kollektivität“ sind ausschlaggebend, sondern die Individualität des Einzelnen, seine hervorgehobene Stellung gegenüber den anderen gewinnt an Bedeutung.

### **3. Der Wert ‚Kollektivität‘**

„Kollektivität“ war ein Wert, der auf der offiziellen Werteskala der DDR ganz oben stand, in den 50er und 60er Jahren als „sozialistische Menschengemeinschaft“ und seit 1972 als „politisch-moralische Einheit des Volkes“ gefasst. Demzufolge war auch der DDR-Alltag weitgehend kollektiv geprägt und organisiert. Dazu zählte nicht nur die gemeinsame Arbeit. Auch kollektive Unternehmungen der Arbeitsgruppen – der so genannten Arbeitskollektive – außerhalb des Betriebsalltags gehörten zum festen Bestandteil des alltäglichen Lebens. Damit war der Wert „Kollektivität“ nicht nur offizielle Propaganda, sondern wurde auch von einer Mehrheit der Menschen angenommen. Wie statistische Untersuchungen der Akademie der Gesellschaftswissenschaften aus den 70er Jahren<sup>3</sup> zeigen, nahm der Wert „Kollektiv“ – nach einer leistungsgerechten Entlohnung – den zweiten Platz in der Rangfolge von Werten ein. Diese Wertvorstellungen werden von vielen bis in die Gegenwart hinein bestätigt. So äußerte sich z. B. ein ehemaliger Angehöriger eines Berliner Industriebetriebes noch 1993 positiv über die „Bewegung sozialistischer Kollektive [...], nicht zuletzt deshalb, weil sie in der konkurrenzbeherrschten „sozialen Marktwirtschaft“ leider verloren gegangen ist“. Er betonte vor allem „de[n] persönliche[n] Kontakt der Arbeitskollegen untereinander“, der „durch Gemeinsamkeiten außerhalb der Arbeitszeit“ gepflegt und gefördert wurde.

Wenn man diesen DDR-spezifischen gesellschaftlichen Hintergrund auch für die Sprachbetrachtung ernst nimmt – und das erfolgt in zunehmendem Maße – dann liest sich

---

<sup>3</sup> Vgl. Gensicke (1992).

auch eine ganze Reihe von DDR-Textsorten anders, als das in vielen linguistischen Analysen bislang der Fall war.

Nehmen wir als Beispiel die so genannte *Beurteilung*. Ohne das an einzelnen Beispielen darzustellen, werden bei linguistischen Analysen von Beurteilungen vornehmlich zwei Aspekte hervorgehoben. Das sind zum einen diejenigen Passagen, die auf gesellschaftliche Aktivitäten des Beurteilten verweisen wie „X nahm an allen gesellschaftlichen Veranstaltungen teil“. Zum anderen sind es Textelemente, in denen die Stellung des Einzelnen in der Gemeinschaft, im Kollektiv beschrieben wird („X fügt sich gut ins Kollektiv ein.“; „X hat einen geachteten Platz im Kollektiv.“). Diese zum Teil recht stereotypen Formulierungen sind in nahezu allen Beurteilungen anzutreffen. Sie sind aber nicht nur Umsetzung einer offiziellen Doktrin, sondern widerspiegeln in der Tat eine gewisse Verinnerlichung des gemeinschaftsbezogenen Wertes „Kollektiv“. Die Kehrseite dieser Tatsache zeigte sich in der negativen Konnotation des Wertes „Kollektiv/Kollektivität“, was auch zu Unterdrückung von Individualität und Kreativität führte, manchmal sogar dazu, dass „Individualist“ oder „individualistisch“ als Schimpfwort gebraucht wurden. Das soll hier nicht unterschlagen werden.

Ähnliche gemeinschaftsbezogene Wertvorstellungen prägten das *Sprachverhalten* der Ostdeutschen nach der „Wende“ und sind in Relikten bis in die Gegenwart zu beobachten. So stellte man bei den ostdeutschen Sprechern auf Grund ihrer DDR-Sozialisation sprachlich-kommunikative Verhaltensweisen wie größere Sachbezogenheit und eine ausgeprägte Konsensorientierung in der Argumentation fest.

Doch genauso wie bei der Lexik und auf jeden Fall bei den personenbeurteilenden Texten unterscheiden sich heute nach 15 Jahren die ostdeutschen Sprecher kaum noch von ihren westdeutschen Partnern. Diese zügige sprachliche Anpassung ist vor allem in öffentlichen Bereichen wie z.B. dem Bundestag, dem Berliner Abgeordnetenhaus oder auch in der gesamten Medienlandschaft zu beobachten. Hier haben sich die zahlenmäßig unterrepräsentierten Ostdeutschen den westdeutschen Verhaltens- und Sprachmustern weitgehend angenähert. In denjenigen öffentlichen Kommunikationsbereichen hingegen, in denen diese westliche Dominanz nicht existiert, überwiegen noch in stärkerem Maße die

östlichen Gesprächs- und Verhaltensmuster. (Als Beweis könnte das Sprachverhalten der Abgeordneten in den östlichen Landesparlamenten herangezogen werden.)

Nun kann man die sprachliche Anpassung der Ostdeutschen an die „Prestigevarietät Westdeutsch“ bedauern oder auch einfach nur sachlich feststellen. Beide Tendenzen finden sich sowohl bei ostdeutschen Sprechern als auch in der wissenschaftlichen Literatur.<sup>4</sup>

#### **4. Zur wissenschaftlichen Reflexion des Sprachwandels unter dem Einfluss von „Wende“ und Beitritt**

Die oben stichpunktartig dargestellten sprachlich-kommunikativen Veränderungen unter dem Einfluss von „Wende“ und Beitritt führten in kürzester Zeit zu einem Sprachgebrauchswandel großen Ausmaßes. Ansonsten zählen wir bei Sprachwandel ja in Jahrhunderten. Hier lassen sich bereits in anderthalb Jahrzehnten deutliche Veränderungen im Sprachgebrauch beobachten.

Das ist allerdings ein Prozess, der sich ausschließlich in den so genannten neuen Bundesländern vollzogen hat. Der westdeutsche Sprachraum ist von dieser Entwicklung nicht betroffen.

Die Fixierung dieser Sprachwandelprozesse bot ein faszinierendes linguistisches Beobachtungsfeld. An zahlreichen Forschungseinrichtungen – vornehmlich an ostdeutschen Universitäten sowie am IDS (Institut für deutsche Sprache in Mannheim) – wurden diverse linguistische Untersuchungen durchgeführt, die diese Prozesse wissenschaftlich

---

<sup>4</sup> Festzuhalten bleibt zur Wertung von „Anpassung“: Ein gewisses Maß von Anpassung an die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse ist Voraussetzung jeder Lebensstrategie. Für die Ostdeutschen, die von heute auf morgen, vom 2. auf den 3. Oktober 1990, in ein völlig neues gesellschaftliches System hineinkamen, war das Kennenlernen von Normen der alten BR und eine variantenreiche Anpassung daran unausweichlich. Anpassung – auch an die nunmehr vorherrschenden sprachlich-kommunikativen Normen und Muster – ist demnach aus ostdeutscher Perspektive eine Leistung des sich Integrierenden, hat also nicht vorrangig etwas mit Feigheit oder Faulheit zu tun, sondern mit Anerkennung der Mehrheits- und Machtverhältnisse, also auch mit der Erfahrung, eine Minderheit im eigenen Land zu sein.

begleiteten<sup>5</sup>. Allein an der Humboldt-Universität sind fünf Sammelbände zu diesem Thema entstanden.<sup>6</sup> Für diese Untersuchungen sind u.E. drei Punkte von Bedeutung:

1. Der große Gewinn dieser Forschungen besteht darin, dass Sprachwandel unter dem Einfluss von epochalen gesellschaftlichen Veränderungen direkt beobachtet und fixiert werden konnte.

Auch wenn stets nur ausgewählte Aspekte analysiert wurden, so wurde doch umfangreiches empirisches Material zusammengetragen, was eventuell auch noch künftigen Forschergenerationen als Grundlage linguistischer Überlegungen dienen kann. Allerdings müssten diese weit verstreuten Daten ermittelt, zusammengetragen und archiviert werden.

2. Das Hauptproblem dieser Untersuchungen besteht in ihrem methodologischen Ansatz. Das sprachliche Verhalten der so genannten Neubundesbürger unterscheidet sich und unterscheidet sich z.T. bis heute von demjenigen in der alten Bundesrepublik. Der Sprachgebrauch der Ostdeutschen wird aber kaum in seiner Eigenständigkeit beschrieben, sondern in Relation zu den westdeutsch geprägten Mustern und Normen gesetzt. Als Folge wird das *a n d e r e* oder andersartige sprachliche Verhalten der Neubundesbürger häufig als defizitär betrachtet und mit einem Negativurteil bewertet.<sup>7</sup>

3. Wie bereits bei dem Wert „Kollektiv“ erläutert, erfolgte die Interpretation des Sprachverhaltens der Ostdeutschen in ungenügendem Maße in Abhängigkeit von denjenigen Faktoren, die sie, die Sprecher und Schreiber, im Laufe ihrer DDR-Sozialisation geprägt haben.

Erst in allerjüngster Zeit scheint sich hier eine Veränderung anzudeuten. Zwar schwankt die gegenwärtige Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit immer noch zwischen „Dämonisierung“ (pauschale Diffamierung als Unrechtsstaat) und

---

<sup>5</sup> Einen Überblick vermittelt Hellmann (2000).

<sup>6</sup> Reiher & Läser (1993 und 1996), Reiher (1995b), Reiher & Kramer (1998) und Reiher & Baumann (2000)

<sup>7</sup> Siehe dazu z.B. die Erklärung für die Verwendung von *halt* und *eben(t)* bei Dittmar & Glier (2000) bzw. die Erläuterungen zu *BERATUNG* und *AUSKUNFT* bei Palm/Richter (2000).

„Trivialisierung“ (die geradezu peinlich anmutenden DDR-Fernsehshows). Aber Filme wie *Good bye, Lenin!* oder auch Buchtitel wie *Die Ostdeutschen als Avantgarde* des Soziologen Wolfgang Engler deuten das Bemühen um eine Normalisierung jenseits dieser beiden Pole an.

So wie wir an der Humboldt-Universität durch unsere Publikationen den Sprachwandel unter dem Einfluss von „Wende“ und Beitritt wissenschaftlich begleitet haben, so wollen wir auch jetzt dazu beitragen, jenseits dieser beiden Pole eine Balance zu finden. Deshalb erscheint im September 2004 beim Aufbau-Taschenbuchverlag ein Sammelband, der die sprachlichen Verhältnisse in der DDR beschreibt. Titel: *Vorwärts und nichts vergessen. Sprache in der DDR: Was war, was ist, was bleibt.*

## 5. Zwei Arten von Wiedererkennen oder die Ostdeutschen als Seismographen

Aufmerksam machen möchten wir abschließend auf zwei Phänomene des Wiedererkennens, in denen Sprache eine Mittler-Funktion hat: Mit Hilfe der Sprache wird etwas Nicht-Sprachliches wiedererkannt.

### Wiedererkennen I:

**Schibboleth-Effekt:** Ostdeutsche erkennen einander (und auch den Nicht-Ostdeutschen) durch sprachliche Signale. Im Artikel „Ossi meets Wessi“ (Berliner Zeitung 17./18. Juni 2000) wird das Treffen einer westdeutschen Wohnungssuchenden und einer ostdeutschen Vermieterin in Berlin beschrieben. Beide Frauen benutzen verschiedene Wörter (*3-Raum-Wohnung* bzw. *3-Zimmer-Wohnung*), durch welche die Zuordnung zu den verschiedenen sozialen Gruppen (Ostdeutsche bzw. Westdeutsche) erfolgt. Mittels der sprachlichen Signale werden Stereotype aktiviert (*Ossis bleiben gern unter sich ... haben Angst vor Veränderungen ... sind neidisch und missgünstig. Wessis fahren gern mit einem dicken Wagen vor ... sind eben doch ein bisschen verwöhnt ... fangen in der Schule mit den Lehrern Streit über Erziehungsmethoden an.*)

## Wiedererkennen II:

Ostdeutsche erkennen an der Art und Weise der Sprachbenutzung anderer dahinter stehende Zustände wieder, wie z.B. Erstarrung, Selbstgefälligkeit, Selbstherrlichkeit, Realitätsverlust, Ohnmacht, Angst, Agonie. Sie haben in der DDR erlebt, wie sich mit der Macht die Sprache der Herrschenden verändert und wie die Sprache wiederum das Maß an Macht und Ohnmacht anzuzeigen vermag. Wenn George W. Bush zum Irak-Krieg 2003 erklärt: *Wer nicht für uns ist, ist gegen uns* – dann löst das bei früheren DDR-Bürgern unselige Erinnerungen an die 50er und 60er Jahre aus.<sup>8</sup> Wenn der SPD-Parteivorsitzende 2004 zu Diskussionen um die Agenda 2010 ankündigt: *Abweichler werden noch auf Linie gebracht* – dann weckt das Erinnerungen an ‘Säuberungsaktionen’ in Stalins Partei und Sinne. Und wenn der Bundeskanzler 2004 zur weiter ausbleibenden konjunkturellen Erholung vorschlägt: *Jeder kann seinen ganz persönlichen Beitrag zum Aufschwung leisten* – dann fällt dem „gelernten DDR-Bürger“ sofort die Losung „Mein Arbeitsplatz – mein Kampfplatz für den Frieden“ ein. Auch sie war Ausdruck von Ohnmacht und Naivität.

Ostdeutsche können einen Beitrag leisten für die anstehenden Reformen in Deutschland und Europa. Sie haben durch ihre Erfahrungen mit Wende und Wechsel aller Lebensumstände ein Sensorium für Spannungen und Umbrüche entwickelt, das sie hellhörig, hellichtig und vorsichtig gemacht hat. (Sie spüren Ohnmacht und Hilflosigkeit der SPD z.B. viel deutlicher als ihre westdeutschen Mitbürger.) Gleichzeitig haben sie erlebt und z.T. selbst gelebt, wie Spannungen und Konflikte friedlich und konsensorientiert ausgetragen werden können.

Ostdeutsche als Seismographen – das klingt seltsam, passt aber zur Situation des Fremden im eigenen Land.

---

<sup>8</sup> So wurde der Vater einer Bekannten zu dieser Zeit gefragt: “Sie wollen Ihre Tochter nicht auf die Sportschule schicken – ja, sind Sie denn nicht für den Frieden?” – Der letzte Teil der Frage war dabei letztes Mittel einer recht hilflosen Argumentation, der aber auch ein Moment der Drohung innewohnte. Mit dieser Frage wurde die Zugehörigkeit (“der Standpunkt”) abgefragt. Hinter ihr stand ein Weltbild in schwarz-weiß.

Sprachwissenschaft kann im Verbund mit Soziologie und anderen dazu beitragen, dass Ostdeutsche nicht mehr nur als Geldempfänger gesehen werden, sondern als Menschen, deren enorme soziale Kompetenz ausgenutzt werden sollte für die anstehenden Veränderungen, indem ihre (auch sprachbezogenen) Erfahrungen berücksichtigt werden.

## Literatur

- Dittmar, Norbert; Glier, Melanie (2000) Abbruch, Aufbruch, Umbruch!? Im Schatten der alten und im Flutlicht der neuen Sprache. In: Ruth Reiher; Antje Baumann (Hrsg.), 241-72.
- Engler, Wolfgang (2000) *Die Ostdeutschen als Avantgarde*. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Fix, Ulla (1994) Sprache vor und nach der „Wende“: „Gewendete“ Texte – „gewendete“ Textsorten. In: H. J. Heringer; G. Samson; M. Kauffmann; W. Bader (Hrsg.) *Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*, Tübingen: Niemeyer, 131-146.
- Gensicke, Thomas (1992) Werte und Wertewandel im Osten Deutschlands. In: H. Klages; H.-J. Hippler; W. Herbert (Hrsg.) *Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition*. Frankfurt/M. & New York: Campus-Verlag, 672-694.
- HDG (1984) *Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. In zwei Bänden. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Günter Kempcke. Berlin: Akademie-Verlag.
- Hellmann, Manfred W. (1991) Das ‘sprachliche Ost-West-Problem’ und seine Bearbeitung im IdS. In: *Institut für deutsche Sprache. 25 Jahre*. o. O., 41-46.
- Hellmann, Manfred W. (2000): Divergenz und Konvergenz: Sprachlich-kommunikative Folgen der staatlichen Trennung und Vereinigung Deutschlands. In: K. M. Eichhoff-Cyrus; R. Hoberg (Hrsg.) *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* Mannheim: Bibliographisches Institut, 247-275.
- Palm, Jörg; Richter, Stefan (2000) BERATUNG: Im Osten was Neues? In: Ruth Reiher; Antje Baumann (Hrsg.), 153-68.
- Reiher, Ruth (Hrsg.) (1995a) *Sprache im Konflikt. Zur Rolle der Sprache in sozialen, politischen und militärischen Auseinandersetzungen*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Reiher, Ruth (Hrsg.) (1995b) *Mit sozialistischen und anderen Grüßen. Porträt einer untergegangenen Republik in Alltagstexten*. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Reiher, Ruth; Baumann, Antje (Hrsg.) (2000) *Mit gespaltener Zunge? Die deutsche Sprache nach dem Fall der Mauer*. Berlin: Aufbau Taschenbuchverlag.
- Reiher, Ruth; Kramer, Undine (Hrsg.) (1998) *Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Reiher, Ruth; Läzer, Rüdiger (Hrsg.) (1993) *Wer spricht das wahre Deutsch? Erkundungen zur Sprache im vereinigten Deutschland*. Berlin: Aufbau Taschenbuchverlag.
- Reiher, Ruth; Läzer, Rüdiger (Hrsg.) (1996) *Von Buschzulage und Ossinachweis. Ost-West-Deutsch in der Diskussion*. Berlin: Aufbau Taschenbuchverlag.

- WDG (1961-1977) *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Hrsg. von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz. 6 Bände. Berlin: Akademie-Verlag.
- WIR SIND NICHT MEHR ... HIER. *Erinnerungen und Erforschtes ehemaliger Mitarbeiter der Berliner Werkzeugmaschinenfabrik*. o. O. 1993.
- Wolf, Birgit (2000) *Sprache in der DDR. Ein Wörterbuch*. Berlin & New York: de Gruyter.

### **Biographische Angaben**

Ruth Reiher, geboren 1938 in Heydekrug (Ostpreußen), arbeitete als Professorin für Sprachwissenschaft des Deutschen (Text- und Soziolinguistik) an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zuletzt erschien von ihr: Das Kollektiv hat sich ins Team verabschiedet. Zur wissenschaftlichen Reflexion des sprachlichen Ost-West-Problems. In: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät*, Heft 4, 2003, 71-94.

Antje Baumann, geboren 1967 in Anklam, Lehrtätigkeit an der Humboldt-Universität und der TU Berlin sowie für private Bildungsträger. Zuletzt erschien von ihr: Das Komische begreifen, ohne es fassen zu können: Gegenwelten in „Gipshut“. In: *Kerstin Hensel*. Hrsg. von Beth Linklater und Birgit Dahlke, Swansea, 2002, 120-134.